

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . 4 „ 20 „
Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post

Ganzjährig 12 fl.
Halbjährig 6 „
Vierteljährig 3 „

Für Zustellung ins Haus
viertelj. 25 kr., monatl. 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaction:

Bahnhofgasse Nr. 16.

Expeditions- & Inseraten-
Bureau:

Kongressplatz Nr. 2 (Buch-
handlung von Jg. v. Klein-
mayr & Seb. Bamberg.)

Inserationspreise:

Für die einseitige Petitzeile
à 4 kr., bei wiederholter Ein-
schaltung à 3 kr.

Anzeigen bis 5 Zeilen 20 kr.

Bei größeren Inseraten und
früherer Einschaltung entspre-
chender Rabatt.
Für complicirten Satz beson-
dere Vergütung.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 211.

Freitag, 14. September 1877.

Morgen: Nicomedes.

10. Jahrgang.

Zur Besteuerung der Gemeinden.

Der Gemeinderath der Reichshauptstadt Wien beanprucht im Wege der Petition die Befreiung der Empfänger der Kommune von der Zahlung der Personal-Einkommensteuer.

Die Personal-Einkommensteuer kann mit Rücksicht auf ihren Titel und ihre natürliche Bestimmung nur Privatpersonen treffen, und das Einkommen einer Gemeinde kann mit jenem einer Privatperson nicht in eine Linie gestellt werden, weil das Einkommen der Gemeinde in der Regel gänzlich zu öffentlichen Zwecken verwendet wird.

Nach dem Gemeindegesetze würde den Gemeinden die Besorgung einer ansehnlichen Reihe von Geschäften in natürlichen und übertragenen Wirkungskreisen aufgelegt; um diese Besorgung effectuieren zu können, muß ein nicht unbedeutender Geldebetrag zur Verfügung stehen, und nicht selten kommt es vor, daß die Einnahmequellen einer Gemeinde zur Deckung des übertragenen öffentlichen Wirkungskreises nicht nur nicht ausreichen, sondern überdies eine Gemeindeumlage von 10 bis sogar 200 Prozent in Anspruch genommen werden muß. Man kann also die Gemeinden nicht verhalten, von Einnahmeposten, die zur Zahlung öffentlicher Auslagen kaum ausreichen, Einkommensteuer zu zahlen; die Unterwerfung von zur Bestreitung öffentlicher Regie-Auslagen bestimmten Empfangsposten entbehrt jeder Begründung, nachdem belastete Einnahmeposten niemals die Basis zu einer Besteuerung geben können.

Die Gemeinden wurden autonom erklärt, in Folge dieser Großjährigkeitserklärung erfuhren die

Gemeinden große Belastung. Der übertragene Wirkungskreis, der heute von den Gemeinden im Namen des Staates besorgt wird, nimmt großen Geldaufwand in Anspruch, und Gemeinden, die in vormärzlichen Zeiten hunderttausende Gulden unter die bezugsberechtigten Bürger einer mit Landgütern dotierten Stadtgemeinde zu vertheilen in der Lage waren, müssen heute diese Empfangsposten zur Bestreitung öffentlicher Angelegenheiten verwenden. Die Unterwerfung des Vermögens der Gemeinden unter die Personal-Einkommensteuer ist demnach schon prinzipiell unbegründet. Wenn weiter in Erwägung gezogen wird, daß fast alle Gemeinden nebst ihren oft nicht unbedeutenden ordentlichen Einnahmequellen zu außerordentlichen Mitteln, zur Aufstellung von Gemeinde-Umlagen, schreiten müssen, um das Erfordernis zur Deckung übertragener Amtsgeschäfte zu erlangen, so entfällt jede Berechtigung zur Abnahme einer Personal-Einkommensteuer vom Gemeinde-Einkommen. Was nützt es einer Gemeinde, wenn sie alljährlich an Marktgefällen 10,000 fl., Standgelbern 6000 fl., Wirthshäusern 20,000 fl. und Obligationsinteressen 4000 fl., zusammen 40,000 fl. einnimmt, dagegen zur Besorgung der Magistratsgeschäfte, Sanitätspflege, Straßen- und Brücken-erhaltung u. a. 55,000 fl. auszugeben und zur Deckung des Abganges per 15,000 fl. eine 10prozentige Gemeinde-Umlage aus schreiben muß.

Der Steuerreform-Ausschuß des Abgeordnetenhauses wird gut thun, dieser Petition ein eingehenderes Augenmerk zuzuwenden, denn wo sich kein effectives Einkommen herausstellt, kann auch von einer Belastung mit der Einkommensteuer keine Rede sein.

Die Beurtheilung Gambetta's.

Die Regierung Mac Mahons kann um keinen Preis Ruhestörungen hervorrufen, sie schonte sich bei der Reichensbestattung Thiers und bei der Beurtheilung des republikanischen Volksmannes Gambetta Anlaß zu finden, um mit Energie unter Anwendung von Gewalt einzuschreiten und den Belagerungszustand zu proclamiren. Das heißblütige Frankreich ist im Laufe der Zeiten und geküßt durch immense Schicksalschläge nüchtern und ruhig geworden, es nimmt sogar die Schläge Mac Mahons geduldig hin, es revoltiert nicht, sondern wird im geeigneten Momente eine seinen Prinzipien entsprechende Action entfalten. Die Regierung Mac Mahons hat sich wieder einmal arg verrechnet, die configurierten Truppen hatten keine Gelegenheit, die Schätze ihrer Waffen zu entfalten, die Tagesereignisse in Frankreich verlaufen in besonnener Ruhe.

Der Richterstand eines Staates soll unzugänglich dastehen, derselbe soll sich nur durch den trockenen Buchstaben des Gesetzes bei Ausspruch seiner Urtheile leiten lassen und jedweden Ehrflüsterungen, mögen solche von welcher Seite immer sich hinzuschleichen, ein williges Gehör verweigern. Leider wurde auch in Frankreich die Justiz zur Dienstmagd der Politik herabgewürdigt und mißbraucht, Gambetta hat die Regierungaction vom 16. Mai l. J. nach Gebühr gebrandmarkt, das ganze republikanische Volk Frankreichs stand hinter Gambetta, und doch faßte das Gericht es zulässig, über Gambetta als Lohn für patriotische Kundgebungen eine Gefängnisstrafe zu votieren. Gambetta hat nicht die Action des

Fenilleton.

Die Herrin von Kirby.

Roman von Ed. Wagner.

(Fortsetzung.)

Lord Dalton blieb stehen und sah Olla eine Weile schweigend an. Sie befanden sich unter einem mächtigen Baume, dessen Stamm eine Bank umgab. Olla ließ sich, ihre Augen vor dem Blick Daltons senkend, auf die Bank nieder und Dalton setzte sich neben sie.

„Das Glück hängt nicht vom Reichthum ab, Olla,“ sprach er, und seine Stimme klang weich und zärtlich. „Sehen Sie mich an, der ich so arm bin wie eine Kirchenmaus, ja sogar bis über die Ohren in Schutten stecke — die jedoch, Gott sei Dank, nicht durch mein Verschulden entstanden sind — und doch bin ich glücklich und zufrieden, wie nur ein Mann sein kann. Ein reines Gewissen und froher Muth machen jeden Menschen glücklich, heißt es — und so ist es auch! Sie sind reich in Ihren Freuden, Olla; in weitem Umkreise ist nicht ein

Mensch, der nicht Ihr Lob singt. Die Witwen unten im Fischerdorfe nennen Sie eine junge Heilige und die Waisen lieben Sie als ihren guten Engel! Es ist keiner von den Armen, für den Sie nicht tröstende Worte und ein freundliches Lächeln hatten oder der Sie nicht mit Geld und Lebensbedürfnissen unterstützten; wenn Sie Kirby verlassen müssen, werden Hunderte von Herzen trauern.“

„Ich weiß,“ jedermann meint es gut mit mir,“ sagte Olla mit schwachem Lächeln, während in ihren Augen Thränen schimmerten. „Es wird mir schwer werden, von Kirby und von allen Freunden, die mich lieben, zu scheiden; aber wenn ich gehen muß, will ich doch ruhig und standhaft gehen.“

Lord Dalton blickte eine Weile schweigend vor sich hin. Sein Gesicht war bleich, und es war deutlich zu sehen, daß in seiner Seele eine große Bewegung vorging. Plötzlich stand er auf, als ob er zu einer Entscheidung gekommen wäre, und ging einigemal, nach allen Seiten sich umsehend, auf und ab. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß niemand in der Nähe war, trat er dicht vor Olla; diese erhob ihre Augen zu ihm, und so blickten sie sich einander an, tief in die Augen, in denen ihre

Herzen lagen mit allem, was sie bewegte, und was sie fühlten; da lag es offen und deutlich, was sie bisher als ein heiliges Geheimnis tief in ihrem Innern bewahrt hatten, und mit freudestrahlendem Gesicht erfaßte Lord Dalton des Mädchens Hände und rief mit tief bewegter Stimme:

„Olla, was Sie als ein Unglück ansehen, kann vielleicht mir und auch Ihnen zum Glück gereichen. Bis jetzt habe ich verschweigen müssen, was ich so heiß ersehnt und wonach ich so eifrig gestrebt. Ich habe nicht gewagt, mich Ihnen zu offenbaren, weil ich arm war und Sie reich; aber jetzt, da Sie selbst an der Schwelle der Armut stehen, darf ich, ohne den Vorwurf, daß ich nach Ihrem Reichthum trachte, auf mich zu laden, Ihnen sagen, Olla, daß ich Sie liebe — liebe mit der ganzen Kraft und Aufrichtigkeit eines Mannes! Jetzt, liebe, theure Olla, darf ich Sie fragen, ob Sie mein Weib werden wollen. Lassen Sie diesen Sturm Sie in meine Arme und an mein Herz treiben, damit wir uns eines Glückes freuen, welches alle Schätze der Erde aufwiegt. Sagen Sie, Olla, wollen Sie, wenn Sie Schloß Kirby verlassen, nach Dalton-Court kommen, als dessen hochgeehrte Herrin — als mein Weib?“

Staatsoberhauptes oder einzelner Minister, er hat nur die willkürliche Action der Organe der Regierung einer gerechten Kritik unterzogen. Das französische Gericht sprach über Gambetta ein Verdammungsurtheil aus, jedoch die neu zu constituierende Kammer wird Sorge tragen, daß Frankreich treuer Bürger seiner beraubten Ehre wieder theilhaftig werde. Die Regierung Mac Mahons wird sich vergeblich abmühen, einen Mann, der für die Rettung Frankreichs eintritt, todt zu machen, die Gerechtigkeit wird, sie muß schließlich siegen.

Vom Kriegsschauplatz.

Aus Bukarest wird vom 11. d. gemeldet, daß bereits 8000 Garden die Stadt passierten und am 12. d. wieder 8000 erwartet wurden; in Turn-Severin traf Befehl ein, Vorbereitungen für den Durchmarsch von 50,000 Russen zu treffen. Diese sollen gegen Widdin und Sophia operieren, während ein serbisches Observations-Corps an der Drina aufgestellt wurde.

Die Action bei Plewna beschränkte sich, wie der „Pol. Corr.“ mitgetheilt wird, bis 11. d. noch immer auf Operationen seitens der russisch-rumänischen Armee, welche eine engere Cernierung und Erschütterung der türkischen Positionen bezweckten. Türkischerseits haben mehrere kräftige Offensivstöße stattgefunden, um die Cernierung zu durchbrechen, was aber bisher mißlungen ist. Auf russisch-rumänischer Seite sind 80,000 Mann mit 356 Geschützen (für jedes Geschütz werden 300 Ladungen berechnet) bei Plewna in Action, während Osman Pascha gegen 60,000 Mann mit circa 220 Geschützen, jedoch fürchtbar verschanzt, in Linie hat. Sollte es in den nächsten Stunden zum Sturm auf die türkischen Verschanzungen kommen, so wird dies, nach dem Widerstand zu urtheilen, welchen die 8000 Türken bei Lowaz den 20,000 Russen während voller zwölf Stunden entgegengesetzt, eine fürchtbar blutige Arbeit für die vereinigten Russen und Rumänen werden. Wie verlautet, soll es der rumänischen Armee vorbehalten sein, den ersten Sturmangriff zu unternehmen.

Die neue Brücke über die Donau bei Nikopolis ist vorgestern fertig geworden.

Die Division des Fürsten Imeretinski ist mit Hinterlassung einiger Bataillone von Lowaz nach Bogot abgerückt.

Ueber den Kampf von Lowaz wird noch nachträglich gemeldet, daß die Russen bei der Erstürmung dieses Platzes 1700 Mann verloren haben. Nur dem Eingreifen des Corpskommandanten Fürsten Mirski ist es zu danken, daß die Türken nicht wieder in den Besitz von Lowaz gelangt sind, da Osman Pascha 20,000 Mann entsendet hatte, um Lowaz

den Russen wieder zu entreißen. Durch ein geschicktes Manöver gelang es dem Fürsten Mirski, die 20,000 Türken abzuschneiden und zum Rückzug nach Plewna auf einem großen Umwege zu zwingen.

Politische Rundschau.

Vaihach, 14. September.

Inland. Blätter des In- und Auslandes besprechen den Inhalt des Toastes, den Kaiser Franz Josef bei der am 11. d. in Kaschau stattgefundenen Hostafel zu Ehren des Kaisers von Rußland ausbrachte, und ziehen aus den angeblich gesprochenen Worten „meines theuern Freundes und Alliierten“ Folgerungen über die Haltung Oesterreichs und Deutschlands zur orientalischen Frage. Der ungarische Ministerpräsident theilte den ungarischen Blättern mit, daß der authentische Text des Toastes, welchen Kaiser Franz Josef bei der Hostafel in Kaschau ausbrachte, wie folgt, lautete: „Auf das Wohl meines theuern Freundes, des Kaisers von Rußland, dessen Namenstag wir heute feiern. Gott erhalte und beschütze Se. Majestät.“

„Pesti Naplo“ meldet: „Die ungarische Quoten-Deputation wird wahrscheinlich am 16. September in Pest eine Sitzung abhalten, um betreffs ihres Berichtes an den Reichstag schlüssig zu werden.“

Die Vorlage über die Achtzig-Millionen-Schuld wird von dem betreffenden Ausschusse am Sonntag in Verhandlung gezogen werden. Die oppositionellen Abgeordneten sind zwar für die Vorlage, gedenken aber gegen das Schiedsgericht Einwand zu erheben.

Ausland. Die „Deutsche Ztg.“ erfährt aus Berlin, daß die Zusammenkunft des Fürsten Bismarck mit dem Grafen Andrássy den Zweck hat, auf Grund der in Pest zwischen den beiden Kaisern verabredeten Haltung zugunsten Rußlands positive Maßnahmen vorzubereiten, um Rußlands Kriegführung zu erleichtern. Deutschland wird an der russisch-deutschen Grenze größere Truppencorps concentriren, um dadurch Rußland die fast gänzliche Entblößung Polens zu ermöglichen, mit der Bestimmung, daß deutsche Truppen im Falle eines Aufstandes in Rußisch-Polen die Ruhe aufrecht zu erhalten hätten. Es soll Oesterreich angefohlen werden, in Galizien analog vorzugehen. Der Kaschauer Toast des Kaisers von Oesterreich auf den russischen Kaiser als Alliierten wird in Berlin als erste offene Kundgebung betrachtet, daß Oesterreich seine absolute Neutralität in eine für Rußland wohlwollende verwandle, und legt man besondern Werth darauf, daß dieser Toast in Ungarn gesprochen wurde.

Das Gerücht von russisch-griechischen Verhandlungen behufs Abschlußes eines kriegerischen Bündnisses gegen die Türkei ist, wie die „Times“ schreiben, unbegründet. Andererseits verweigerte Tripolis seine Zustimmung zu der ihm von Derby gestellten Zumuthung, sich auch für später zu einer neutralen Haltung gegen die Türkei zu verpflichten, mit dem Hinweis, daß eine solchergestalt übernommene Verpflichtung gleichbedeutend wäre mit einem Aufgeben der Rechte Griechenlands, als unabhängiger Staat zu handeln und seinen Pflichten gegen das Griechenthum nachzukommen.

Die türkische Deputiertenkammer wurde für den 13. November einberufen. Die Provinzial-Behörden wurden angewiesen, die Wahlen nach der alten Wahlordnung und nicht nach der von der Kammer ausgearbeiteten, welche bisher die Sanction des Sultans nicht erhielt, vorzunehmen. In den Provinzen sollen 107 Deputierte, davon 60 Mohamedaner und 47 Andersgläubige, gewählt werden.

Die Pfortenregierung hat verordnet, daß die Anzahl der Agenten, welche die Generalgouverneure der Provinzen auf Staatskosten beim Großvezier zu unterhalten berechtigt waren und die sich in der letzten Zeit auf sechzehn belief, von nun an auf vier reducirt werden soll. Je ein Agent wird für die europäischen Provinzen, für Kleinasien und Anatolien, für Syrien, Mesopotamien und Arabien und für Tripolis in Afrika fungieren. Dem Residente, der seinen Agenten stets selbst besoldete, bleibt das Recht der Vertretung in Konstantinopel noch ferner gewahrt.

Der Generalgouverneur von Trapezunt berichtete über die höchst traurige Lage, in der sich die aus dem Kaukasus dort eintreffenden Auswanderer, von denen schon über 20,000 daselbst angelangt sind, befinden und die nun die Regierung für einige Monate aus Staatsmitteln wird unterstützen müssen.

Das englische Parlamentsmitglied Rob u c k sagte gelegentlich seines gegenüber seinen Wählern erstatteten Rechenschaftsberichtes: „Wenn er an den Türken etwas able, so meine er damit die türkische Regierung, denn der einzelne Türke sei ein ehrlicher, freundlicher, guter Kerl. Unter den Nationalitäten zeige sich der Türke als Gentleman. Für ihn hege er die allergrößte Sympathie. So sage er in Bezug auf Rußland auch, der russische Bauer sei ein wenig denkender, aber zweifellos rechtshaffener Mann; was aber die russische Regierung angehe, so gebe es nichts Falscheres und Feigherzigeres. Der jetzige Krieg gelte lediglich dynastischen Zwecken; das Haus Romanoff fühle, daß es, wenn dieser Krieg nicht siegreich ausgehe, mit ihm zu Ende sei. Nicht um des Christenthums, sondern um des Jarenthums willen werde gefochten. England habe das zu thun,

Seine in leidenschaftlicher Erregung gesprochenen Worte, seine Angst, die Blut seiner Augen erfüllten Olla's Herz mit einer seltsamen Glückseligkeit, welche sich auf ihrem schönen Antlitze spiegelte. Keines Wortes fähig, senkte sie ihre Augen, aber ihre Hand in der seinigen lassend.

„Sprechen Sie, Olla,“ fuhr Dalton fort, sich zu ihr niederbeugend, „sagen Sie, ob Sie den Mann wieder lieben, der Sie schon seit Jahren geliebt und sich nach der Stunde gesehnt hat, welche es ihm vergönnen möchte, Ihnen seine Liebe zu gestehen. Lieben Sie mich, Olla?“

„Muß ich Ihnen erst sagen, Winifred, daß ich Sie liebe? Können Sie es nicht —“

Dalton hatte, sich neben ihr niederlassend, sie in seine Arme geschlossen und ersticke nun ihre Worte mit Küßen. Olla legte dann den Kopf auf seine Schulter, und einige Minuten hielten sie sich so umschlungen, bis der plötzliche Gesang eines Vogels dicht neben ihnen das Mädchen aus ihrem seltsamen Traum erweckte. Langsam erhob sie das Köpfchen und stüßerte, indem sie den Geliebten verlegen anfaß:

„Lassen Sie das, Winifred, lassen Sie mich nicht wieder —“

Dalton aber drückte sie von neuem an sich und küßte sie abermals.

„Und warum nicht, meine herzige Olla?“ fragte er lächelnd. „Vor einer Stunde hätte ich noch nicht von dem mir so nahe bevorstehenden Glück zu träumen gewagt. Es kommt mir so überrascht, so unerwartet, daß ich es kaum fasse; und deshalb mußt du es entschuldigen, wenn sich meine Freude zu ungestüm äußert. Auch mußt du es jetzt dulden, daß ich den ausgedehntesten Gebrauch von meinem neuen Rechte mache, denn wenn ich dich das nächstemal sehe, möchte es in Gegenwart anderer sein, und dann werde ich dich so kalt und formell finden, daß es mir zweifelhaft erscheinen wird, ob noch ein kleines warmes und treues Herz unter diesem stolzen Wesen sich verbirgt.“

„Ich werde niemals stolz gegen dich sein, Winifred,“ erwiderte das Mädchen lebhaft; „denn auch in Gegenwart anderer werde ich nicht vergessen, daß ich dir angehöre. Aber ich weiß nur nicht,“ fügte sie betrübt hinzu, „ob ich nicht unrecht thue

durch das Versprechen, deine Frau zu werden. Du müßtest eine reiche Frau haben —“

„Und das werde ich auch, mein Liebling!“ unterbrach sie Dalton begeistert. „Meine Braut ist reich an Sanftmuth, Liebe und Güte und reich an Schönheit. Ich habe dir nichts zu bieten, Olla, als meine Liebe und Zärtlichkeit; aber diese werden nicht nachlassen. Ich weiß recht gut, besser als sonst jemand, wie wenig befriedigend dieses alte, halbverfallene Gebäude für eine junge, in Reichthum und Glanz erzogene Herrin ist; aber es soll alles nach und nach wieder aufgerichtet und verschönert werden, und wenn ich alle Arbeiten mit eigener Hand ausführen soll. Ich bin bereits ein Arbeiter geworden, Olla; denn mit dem Tage, an dem ich meine Titel mit diesem verkommenen Besitz erbe, sah ich ein, daß ich meinen Stolz in etwas anderem als im Nichtsthun suchen müsse. Ich habe mir vorgenommen, diesen Hof neu aus seinen Ruinen erstehen zu lassen und die Felder wieder fruchttragend zu machen. Gie mir das nicht gelungen, werde ich die Hände nicht ruhen lassen.“

„Es wird dir gelingen, Winifred,“ bemerkte Olla voll Zuversicht. (Fortf. folgt.)

was die englische Regierung gethan habe. Friede und britische Interessen seien zu wahren, letztere im weitesten Sinne des Wortes, obwohl in gewissen Gegenden darüber geipötelte werde. Roebuck empfindet schließlich enges Zusammenhalten; wer unter den Engländern Humanität predige und Uneinigkeit hervorbringe, sei kein Freund Europa's. Der Mann, der Gesellschaften empfangt und an sie Reden halte, möge ein guter Baumfäller sein, sei aber kein englischer Staatsmann. Er wolle ihnen schließlich als letztes Wort zurufen: „Friede, Friede, meine Landsleute, fürchtet euch aber nicht vor dem Kriege!“

Zur Tagesgeschichte.

— Deputations-Empfang. Der Handelsminister empfing am 12. d. M. die Deputation des Reichsberger Gewerbetages und gab derselben die Versicherung, daß er stets bemüht sei, das Mögliche für das Interesse der Industrie zu thun, und daß er selbst die Ueberzeugung habe, es müsse ihr bei den gegenwärtigen Zollvertrags-Unterhandlungen ein gewisser Schutz geschaffen werden. Sie habe diesen Schutz nöthig, und mäßige Anforderungen in dieser Hinsicht werden auch, wie er versichern könne, erfüllt werden. Aber man möge dabei nicht vergessen, daß ein Vertrag immer nur auf dem Wege des Compromisses zustande kommen könne.

— Der medizinische Kongreß in Genf wurde am 9. d. M. eröffnet, nahezu 500 Aerzte aus allen Welttheilen fanden sich ein. Nachdem Vogt die Versammlung mit einer kurzen Ansprache, in welcher er die Bedeutung der „internationalen“ Kongresse und insbesondere der medizinischen betonte, begrüßt hatte, ergriff der Delegierte der schweizerischen Bundesregierung das Wort, um den Kongreß im Namen der Schweiz zu bewillkommen. In einer gediegenen, echt republikanischen Rede hob er hervor, wie gerade die Schweiz über geeignete Boden für die „internationalen“ Kongresse sei, und wies dabei namentlich auf die großartigen Resultate der Genfer Convention hin. Sodann hielt Vogt die Festrede. Er sprach „über die Aufgaben der Medizin.“ In geistreicher Weise setzte er auseinander, welche hohe Aufgaben die Medizin habe und welche Wege sie einschlagen müsse, um die vorgestreckten weiten Ziele zu erreichen. Hierauf schritt man zur Wahl des Bureaus. Mittels Acclamation wurde Vogt zum Präsidenten und Prevost zum Generalsekretär gewählt. Sodann schlug der neugewählte Präsident eine Reihe von Vizepräsidenten vor, die ebenfalls durch Acclamation bestätigt wurden. In dieser Weise wurden Eschmarck (Deutschland), Schnitzler (Österreich), Darlomot (Belgien), Hardy, Goffin (Frankreich), Vaccelli, Palasciano (Italien), Wilkinson, Critchet (England), Sims (Amerika), Novaro (Buenos-Ayres), Calucci Pascha (Egypten) zu „Présidents honnoraires“, wie der offizielle Titel lautet, ernannt.

— Gegen die Ohrenbeichte. Eine in England unter dem Namen der „Gesellschaft zum heiligen Kreuz“ bestehende Vereinigung von Geistlichen hochritualistischer Färbung beabsichtigt der Ohrenbeichte Eingang in diesen Gemeinden zu verschaffen. Bei derselben Gelegenheit ward eine unter den Mitgliedern verbreitete Anweisung zum Beischören an die Öffentlichkeit gezogen und fand scharfen Tadel, besonders weil darin das sechste Gebot in einer Weise bearbeitet ist, wie sie dem vielbesprochenen Buche des Paters Gury nachgesagt wird. Das Publikum nahm entschieden gegen die „Gesellschaft zum heiligen Kreuz“ Partei. Auch die Bischöfe äußerten sich bei verschiedenen Gelegenheiten in tadelnder Weise. Dieser Tadel war indeß je nach dem persönlichen Standpunkte der verschiedenen Bischöfe ein vielfach abgestuft, von den entschieden verurtheilenden Worten des Erzbischofs von Canterbury bis zu den Aeußerungen des Bischofs von Oxford, die fast wie ein verdecktes Lob klangen. Hiedurch fand sich die genannte Gesellschaft ermutigt, eine Art von Dankadresse an den letztgenannten Bischof zu richten. Dieser antwortete, daß er zwar die Gesellschaft von böser Absicht freispreche, indeß nicht leugnen könne, daß ein solcher Verdacht des Publikums sehr erklärlich sei, denn man brauche nicht einmal, wie er (der Bischof), das Anlehn an römische Formeln, an römische Gottesgedächtnisse u. s. w. für pflichtwidrig zu halten, müsse aber dennoch jeden Versuch, die Grenzlinie zwischen der römischen und der englischen Kirche zu verwischen, als mindestens höchst unklug erachten. Die gegen das erwähnte

Buch erhobene Anklage der Unsitlichkeit hält der Bischof zwar im Hinblick auf bekannte Zustände der englischen Gesellschaft für übertrieben und sogar heuchlerisch, verweist dabei aber in klaren Worten das Bestreben, die Ohrenbeichte als sittliche Pflicht darzustellen. Könne die Gesellschaft sich nicht von diesem Bestreben loslagern, dann müsse sich die Kirche von ihr loslagern.

Vokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Kronprinz Erzherzog Rudolf) passierte mit dem heutigen Triest-Wiener Schnellzuge die Station Laibach. Der kaiserliche Kronprinz nahm die Begrüßung von Seite des Landespräsidenten N. v. Widmann, des Truppendivisionärs G. M. N. v. Littrow und Bürgermeisters Laschan freundlichst auf.

— (Personalnachrichten.) Die Herren Alexander Dreo und Josef Kordin in Laibach wurden zu Handelsbeisitzern bei dem hiesigen Landesgerichte, beziehungsweise Handelsenate, ernannt. — Herr Dr. Mosché wird die hiesige Advokatenkammer bei dem Grazer Advokatenstage vertreten.

— (Aus dem Abgeordnetenhaus.) Der Abgeordnete für Krain Herr Dr. Adolf Schaffer wurde in den Steuerreformauschuß gewählt.

— (Generalversammlungen.) Der Postmeisterverein für Krain, Küstenland und Dalmazien verzeichnete im abgelaufenen Vereinsjahre 536 fl. Einnahmen und 357 fl. Ausgaben, die diesjährige Rechnung wurde geprüft und richtig befunden. Der Verein überläßt es den nichtaktiven Postexpeditoren, im Wege einer Petition um Verbesserung ihrer materiellen Lage gehörigenorts anzufuchen.

— Die Actionäre der nur mehr auf einem Fuße stehenden Bank „Slovenija“ hielten am 12. d. eine außerordentliche Versammlung ab, bei der beschlossen wurde, daß jeder Actionär eine neuerliche 15prozentige Nachzahlung zu leisten habe. (Die national-kerikale „Slovenija“ gleicht der Festung Nikšić, sie besitzt Muth, Ausdauer und Energie, fordert neuerlich Kriegsmaterial und Hilfstruppen, und doch wird sie sich schließlich ihrem unvermeidlichen Schicksale — dem Concurs — ergeben müssen!)

— (Die städtische Musikvereinskappele) konzertiert heute abends im *Salon der Kaffeehausrestauration*. Es wird sich schon heute zeigen, ob die derzeit engagierten Mitglieder dieser Musikkapelle die Eignung besitzen, ein tüchtiges Theaterorchester zu bilden. Das heutige Musikprogramm signalisiert folgende Piecen: 1.) Franz Joseph Jubiläumsmarsch von Strauß; 2.) Große Ouverture von Krümer; 3.) „La Grifette“, Polka von Komfal; 4.) „Fiori Italiani“, Potpourri von Stiasny; 5.) Melodien-Quadrille von Weiß; 6.) Arie und Cavatine aus der Oper „Lucia“ von Donizetti, vorgetragen von Kapellmeister Herrn N. Weiß; 7.) „Der Herrentanz“, große Ouverture von Feslto; 8.) „Scheidegrüße“, Walzer von Weiß; 9.) „Musikalische Landpartie“, Potpourri von Weiß; 10.) „Die lustige Laibacherin“, Polka-Mazur von Weiß; 11.) Krönungsmarsch aus der Oper „Profet“ von Meyerbeer; 12.) „Alle neun“, Polka von Dubej.

— (Das landschaftliche Theater) wird also unwiderruflich morgen bei festlicher Beleuchtung des äußern Schauplatzes unter gefälliger Mitwirkung der hiesigen Regiments-Musikkapelle eröffnet. Morgen werden sich die Damen Muska Buje, Dupré-Cassewandter, Anselm, Ströhl und die Herren Direktor Frihsch, Werner, Ströhl und Venthold dem Publikum in hervorragenden Rollen vorstellen. Die Gesangsproben für Posse und Operette sind im besten Zuge.

— (Aus dem nationalen Lager.) Unsere Nationalen sind ganz entzückt darüber, daß die in Paris domicilirenden Slaven in der dortigen slavischen *Ustavnica* slavische Lieder singen; sie erblicken in diesem staatswichtigen Ereignisse eine erfreuliche Kundgebung des Panславismus. Sollen die am Seine-Ufer promenerenden Slaven etwa cossackische Lieder singen? — Die „Novice“ können nicht umhin, der neuen Schule bei jeder Gelegenheit einen Schlag zu versetzen und die Lehrerschaft in den Augen der nationalen Bevölkerung zu verdächtigen. Glücklicherweise sind diese Schläge nichts mehr als — Wasserstreiche. — „Narod“ tritt in neuester Zeit als Gründer von Genossenschaften auf, er bringt folgenden Vorschlag: „Zur Unterstützung der Nationalen errichte man nationale Kaufhäuser, wie man

beispielsweise in Graz eine nationale Schneiderei findet. Wenn einzelne dies nicht zustande bringen, so möge dies mit vereinten Kräften geschehen.“

— (Der Krieg und die slovenischen Blätter.) „Narod“ beklagt sich über den langsamen Verlauf des Krieges: „Wir haben den Türken diese Macht nicht zugemuthet, die sie entwickeln; wir vermeinten, Serbien allein werde die Türkei vernichten; da dies nicht der Fall war, vertrauten wir auf Rußland; das Ende des Krieges ist in eine unabsehbare Ferne gerückt. Es kämpfen nicht zwei Armeen, sondern zwei Nationen gegen einander. Die Türken sind vom Fanatismus geleitet, doch es wird dieser den Türken nichts nützen, die Kultur muß siegen und diese ist auf Seite Rußlands“ (?). — Die „Novice“ lassen sich von ihrem russischen Korrespondenten berichten, daß in Rußland alles für den Krieg begeistert ist, man begegnet wol weinenden Müttern und Bräuten, aber insgesamt muthigen Männern, alle wollen in den Kampf ziehen (?). Jene Individuen, die von der Affentommission als kriegsdienst-untauglich befunden wurden, ziehen sich großend zurück mit dem Rufe: „Nehmt uns alle und beleidigt uns nicht!“ — Unsere Nationalen sind noch immer sehr kriegslustig gestimmt, das Organ der Kerikale verwirft den „faulen Frieden“, sich dahin äußern: „Der faule Frieden“ hat das Renegatenthum in den Städten zur Folge. So lange die Römer Kriege führten, waren sie stark und mächtig, im Frieden gingen sie unter. Bei uns gibt es Kulturkämpfe; man trennte die Schule von der Kirche, die Lehrer sind keine Meßner und Pfarrhofs-knechte mehr, man erbachte (?) das Geipens des Panславismus. In der Periode des gegenwärtigen Friedens gelangten noch viele andere Dinge an das Tageslicht, mit denen man nicht zufrieden ist, Advokaten, Geldmänner u. a. gelangten an die Spitze, das geht nicht!“ Wie die letztabgewichene Zeit uns belehrte, huldigte die national-kerikale Partei nicht dem „faulen Frieden“, sondern trat mit Feuereifer für ihre Prinzipien in Action, und doch mußte sie unterliegen in dem Kampfe gegen den Liberalismus. Die Emancipation der Schule von der Herrschaft der Kirche, beziehungsweise Kerikale, wird zweifelsohne goldene Früchte tragen und die Lehrerschaft kann das Feld geistiger und freibethlicher Kultur unbehindert bearbeiten. Es gelangten in der Neuzeit viele Dinge ans Tageslicht, beispielsweise die Gebahrung der früheren Landtagsmajorität und die liberale Wählerchaft Krains sprach ihr Urtheil dahin aus: so darf es nicht mehr fortgehen!

— („Narod“ als Pränumeranten-Sammler.) Ehren-„Narod“ sieht „Zweig auf Zweig fallen, kaum bleibt mehr der dürre Stamm.“ „Narod“ läßt, wie eine gestern verlaubte Korrespondenz in unserem Blatte nachweist, durch seine Agenten alle Minen springen, um Leser zu gewinnen; er läßt überdies durch seine Korrespondenten einen ganz besonderen Druck auf die Nationalen ausüben. Einer dieser Scribler sagt: „Seinerzeit lasen die ephratischen (?) Krainer nur slovenische Zeitschriften und abonnierten sich nur auf slovenische Blätter, heute ist den Nationalen alles — slovenischer Schwindel! Die Remskutarji sind gar nicht würdig, slovenisch zu sprechen und die slovenische Sprache zu gebrauchen (?); es herrscht bei uns die abscheuliche (?) Sitte, daß die Slovenen deutsch sprechen. Wozu das? Der slovenische Bauer wäre schon längst auf höherer Bildungstufe (?), wenn er gute slovenische Bücher hätte.“ In Bezug auf den angedeuteten Schwindel scheint es im Lager der Nationalen denn doch einmal Tag zu werden!

— („Slovenec“ und Bismarck.) Das national-kerikale Blatt verteidigt die Politik Bismarcks in folgenden Stellen: „Bismarck wurde mit Unrecht die Spöbny genannt, seine Politik ist offen und klar, er unterstützt Rußland, komme da was da wolle.“ (Darin liegt des Pudels Kern, weshalb der gesalbte „Slovenec“ die Politik des protestantischen Reichskanzlers in Psalmen besingt!) „Slovenec“ sagt weiter: „Auf anderer Seite weiß weder Teufel noch Engel, was Oesterreich will, Rußland wird von deutschen Journalen verlästert. Haben unsere Staatsmänner nicht die Macht, die Journale, die sogenannte öffentliche Meinung, wenigstens zu einer objektiven Arbeit zu veranlassen?“ (Ist etwa „Slovenec“ ein anerkanntes Muster dieser objektiven Schreibart?) „Slovenec“ leitet artikel weiter: „Schenken etwa unsere Staatsmänner solchen Schreibereien Gehör? Wenn dem so wäre, so wären wir auch

